

Arabischer Zwiespalt

Fünfer-Fronde gegen Sadat

924991

Ein brüchiger Versuch, die Friedenspläne von
Camp David zu Fall zu bringen / Von Josef Joffe

In Damaskus hat sich zum zweitenmal eine Fronde der Verweigerer gegen den ägyptischen Staatspräsidenten Anwar el-Sadat formiert. Wie schon nach Sadats Jerusalemreise forderte Syriens Präsident Hafiz el-Assad auch jetzt das Volk und die Armees Ägyptens auf, sich gegen den Verräter „durchzusetzen“. Wie im vorigen November, verabschiedeten die „Standfesten“ — neben Syrien der Südjemen, die PLO, Algerien und Libyen — ein Bündel von Gegenmaßnahmen, das den Abtrünnigen zu Fall bringen soll. Die Fünf fordern: einen Wirtschaftsboykott gegen Ägypten, engere Beziehungen zur Sowjetunion, schließlich die Gründung eines militärischen Oberkommandos mit gemeinsamer Kasse.

Es war ein Blick zurück im Zorn — und voller Ohnmacht. Die Schwäche des Fünfer-Kartells offenbarte sich schon während der Gipfelkonferenz am vorigen Samstag in Damaskus. Der „verrückte Bube“ Ghadaffi — wie Sadat den Libyer im Dezember 1977 titulierte — schlug mitten in einer Sitzung mit der Faust auf den Tisch und brüllte den PLO-Chef Jassir Arafat an: „Hältst du mich für einen Idioten?“ Dann stürmte er aus dem Saal. Arafat hatte anscheinend zu viele Petrodollar-Millionen aus Ghadaffis Schatulle für sich reklamieren wollen. Algeriens Staatschef Boumedienne wartete wenigstens bis zum Abschluß der Konferenz, aber dann flog er sofort nach Algier zurück, um so seinen Ärger über den Wankelmut der „Standfesten“ zu demonstrieren.

Wie sollte es auch anders sein? In diesem Zweckbündnis stoßen zu viele unvereinbare Interessen aufeinander, die sich auch durch den gemeinsamen Haß auf Israel nicht ausgleichen lassen. Ghadaffi möchte in erster Linie Nassers panarabisches Erbe antreten. Deshalb will er dessen Nachfolger Sadat aus dem Weg räumen, den er seit Jahren als Verräter an der „arabischen Revolution“ verteufelt. Algerien ist darauf bedacht, Verbündete gegen seinen Nachbarn Marokko zu gewinnen; beide streiten sich seit gut drei Jahren um die West-Sahara. Der Südjemen wiederum sucht Unterstützung gegen die Saudis, die diese sowjetfreundliche Enklave am Golf einkreisen und isolieren wollen. Und die Palästinensische Befreiungsbewegung PLO ist in sich zerstritten — zwischen einem gemäßigten Flügel um Jassir Arafat, der mit einem Teilstaat Palästina

liebäugelt, und den Radikalen um Habasch, der den totalen Krieg gegen Israel predigt.

Die Fünf haben sich noch nicht einmal über die Ausstattung der Gemeinschaftskasse in Höhe von 600 Millionen Dollar einigen können. Libyen war wie stets zahlungswillig, machte dies aber von der zukünftigen politischen Linie abhängig. Auch Algerien, das die andere Hälfte tragen soll, brachte einen Vorbehalt an: seine angespannte Wirtschaftslage. Die Entscheidung mußte vertagt werden. Wie will die Fünfer-Front es da schaffen, Ägypten aus der Arabischen Liga zu vertreiben oder gar ein gemeinsames Oberkommando zu errichten? Solche Kommandos sind in der Geschichte des Nahen Ostens immer wieder mit martialischem Getöse zu Papier gebracht worden, und ebenso oft Papier geblieben.

Bisher hat das Verhalten der drei arabischen Flankenmächte Libyen, Algerien und Südjemen nur eine Konstante des israelisch-arabischen Konflikts verdeutlicht: Das Kriegsgeschrei schwillt mit der Entfernung vom Kriegsschauplatz. Kein Wunder, daß der Konfrontationsstaat Syrien nur zögernd in den Chor der Verweigerer eingestimmt hat. Zusammen mit Syriens abwesendem Todfeind Irak wollen die drei Randstaaten keine friedliche Lösung; Assad hingegen möchte diese Tür zumindest nicht ganz zuschlagen. Dieser Interessenkonflikt ist nicht zu überbrücken: Der kleinste syrische Schritt in die Richtung einer Verhandlungslösung, und die anderen zerreißen ihr brüchiges Zweckbündnis mit Damaskus.

Kein Wunder auch, daß Assad es während der Gipfelkonferenz vermieden hat, in die Verbalattacken gegen Washington einzustimmen. Er hat sich nur einen wohl dosierten diplomatischen Affront geleistet, indem er Amerikas Außenminister Cyrus Vance erst 24 Stunden lang antichambrieren ließ, ehe er ihn am Sonntag durch dessen Amtskollegen Khaddam in einer entlegenen Ecke des Damaszener Flughafens empfangen ließ. Assad und Vance haben immerhin fünf Stunden lang miteinander geredet. Worüber? Es ist anzunehmen, daß Vance die Bereitschaft Israels durchblicken ließ, mit Syrien auf dem Golan ein ähnliches Geschäft abzuschließen wie mit Ägypten im Sinai.

Die „Verweigerer“ haben in dieser Partie nichts

29. Sep. 1978 40

Datum

zu gewinnen; Syrien aber hat den Golan noch längst nicht verspielt. Damit wird auch der Gipfelruf nach einer Verbrüderung mit der Sowjetunion hinfällig. Wie Sadat bereits demonstrieren konnte, weiß auch Assad, daß nur die Amerikaner — und nicht die Russen — Israel zur Aufgabe des Golans bewegen könnten. Und die Sowjets? Sie haben die Huldigungen der „Standfesten“ mit geziemender Zurückhaltung entgegengenommen, indem sie gleich zweimal innerhalb weniger Tage Israels Recht auf „garantierte Sicherheit“ bekräftigten. Auch wenn der Kreml Camp David als „Komplott“ verdammt hat, er hat kein Interesse an einem neuen Krieg im Nahen Osten. Die Sowjets sträuben sich nur gegen einen Frieden, der ohne ihre Mitwirkung ausgehandelt wird.

Mit dieser Opposition kann Sadat leben. Wie wenig Rücksicht er auf seine arabischen Rivalen nimmt, hat er schon im vorigen November bewiesen, als er ihre Drohgebärden kurzerhand mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen beantwortete. Heute zuckt er nur herablassend mit den Schultern: Er findet ihre Haltung „bedauerlich“, aber nicht weiter beunruhigend.

Der Präsident Ägyptens ist „so optimistisch wie noch nie zuvor“. Ihn beunruhigt nicht das Geschrei seiner Gegner, sondern der mögliche Abfall seiner Freunde Jordanien und vor allem Saudi-Arabien. Im November haben beide berechtigt geschwiegen; diesmal verweigert Hussein vorläufig seine Mitarbeit. In einem *Newsweek*-

Interview sagte er: „Wir haben viele Fragen, die wir zu klären hoffen.“ Die Saudis hingegen haben die Abkommen von Camp David mit untypischer Hast als „unannehmbar“ beiseite geschoben. Beide machen freilich keine Anstalten, sich an die Seite der „Standfesten“ zu stellen. Als Hussein gefragt wurde: „Welcher Position fühlen Sie sich näher — der Ägyptens oder der Syriens?“ antwortete er lakonisch: „Der Position Jordaniens.“

Hussein hat keine Eile, denn die Westbank wirft für ihn ein Problem auf, das er sich solange wie möglich vom Halse halten möchte. Heute wird Hussein, der einstige „Schlächter der palästinensischen Revolution“ (Arafat) und „Schuhputzer der Zionisten“ (Ghadaffi), von allen Seiten umworben und umschmeichelt. Übernimmt er jedoch die Verantwortung über die Westbank, müßte er den Polizisten Israels spielen und sich gleichzeitig mit den Radikalen sowie mit der PLO anlegen, die einen gesamtarabisch verbrieften Anspruch auf das Gebiet erhebt. Im „Schwarzen September“ 1970 konnte Hussein die PLO noch zusammenschießen lassen; heute hätte er es mit der Speerspitze einer palästinensischen Bevölkerung zu tun, die eine Zweidrittelmehrheit in Gesamtjordanien besäße.

Außerdem braucht Hussein seine ehemalige Obst- und Gemüsekammer nicht mehr. Der Handel über die Allenbybrücke floriert auch ohne Friedensvertrag, und der weltweite Düngemittelboom hat dem phosphatreichen Jordanien ein kleines Wirtschaftswunder beschert. Das Fazit:

Für Hussein ist Abwarten allemal die plausibelste Parole — es sei denn, er bekäme, was Sadat bekommen hat: den totalen Abzug der Israelis und die Rückgabe Ost-Jerusalems. Doch diese Lösung ist am Horizont der politischen Wirklichkeit noch lange nicht sichtbar geworden.

Und die Saudis — die Schiedsrichter und Hohepriester der gesamtarabischen Solidarität? Sie lehnen Camp David ab, wollen sich aber den Bemühungen Sadats, sein verlorenes Land wiederzugewinnen, „nicht in den Weg stellen“. Ihr Wunsch, ihn zu strafen, um ihn so auf den Pfad der gesamtarabischen Tugend zurückzutreiben, wird durch die Furcht vor einem isolierten Ägypten aufgehoben, das rasch zu einem revolutionären Lande werden könnte. Dieser Verlust des Bollwerks Ägypten wöge allemal schwerer als die Verschiebung einer Gesamtlösung.

Die Saudis werden Sadat nicht in den Rücken fallen; sie werden höchstens ihre monatlichen Wechsel an Ägypten (fünf Milliarden Dollar seit 1975) etwas vergesslicher handhaben. Und wenn — Sadat hat seit November 1977 gelernt, daß selbst ein isoliertes Ägypten das Tempo und die Richtung der Nahostpolitik viel besser bestimmen kann als ein Ägypten, das bisher immer nur die Bürde der gesamtarabischen „Solidarität“ getragen hat. Sadats Unabhängigkeitserklärung von der arabischen „Nation“ im vorigen Dezember gilt heute mehr denn je: „Es ist unvorstellbar, daß das Schicksal meines Landes an der Zustimmung anderer Araber hängen sollte.“ 4 2

924992

2